

Prinz.

Ein Königssohn war der Prinz, von dem ich euch erzählen will, nicht. Er war ein häßliches, zottiges, schwarzbraunes Hündchen, das mein Onkel zur Zeit, da ich selbst noch ein Kind war, einmal an einem regnerischen Herbstabend, winselnd, von aller Welt verlassen, mit einem blutenden Pfötchen, an einem Feldweg gefunden und mit nach Haus gebracht hatte.

Die Kinder hatten sich anfangs vor dem schmutzigen, unschönen Geschöpf gefürchtet. Aber bald entdeckten sie, daß der häßliche Hund wunderschöne große, kluge Augen hatte, mit denen er einen so verständig und so flehend wie ein Mensch anzublicken vermochte. Da singen sie an, sich mehr und mehr um den kleinen Hausgenossen zu kümmern, sie brachten ihm Futter und stritten sich darum, wer ihm die Wunde am Pfötchen, die von einem Steinwurf herzurühren schien, verbinden durfte. In ein paar Tagen hatten sie das Tier so lieb gewonnen, daß sie alle vier in Thränen ausbrachen, als der Vater eines Abends meinte, der kleine Gast sei nun heil und gesund und man könne ihn wohl wieder auf die Wegstelle hinausführen, wo man ihn gefunden, damit er sich seinen Herrn, der jedenfalls ein Bauer des nahen Dorfes sei, wieder suche.

An eine Trennung von dem Hündchen hatten die Kinder gar nicht mehr gedacht. Sie bemerkten seine Häßlichkeit schon nicht mehr, sondern fanden ihn um seiner treuen Augen und seiner Anhänglichkeit willen über alle Beschreibung schön; es war, als sollten sie einen kleinen Freund von sich geben, der von Rechts wegen zu ihnen gehörte. Das brachten sie nicht